

Wenn wir während der Adventszeit das Buch der Bücher aufmerksam durchblättern, dann kann es geschehen, daß wir immer wieder darauf stoßen, wie Gott seit seinem ersten offenbaren Eintreten in unsere Menschheitsgeschichte uns unablässig vorbereitet auf das, was er als Endziel seines Schöpfungswerkes von Anfang an vorgesehen hatte: Er steigt aus Liebe zu seinem Volk aus seiner Transzendenz herab, enthüllt sich und seine Pläne auf menschlich verständliche Weise, beschränkt seine Unendlichkeit auf einen jeweils kleinen und geringen Raum in unserer Menschenwelt und kündigt zudem noch durch seine Propheten an, daß er dieses sein Tun bis zur letzten Konsequenz zu Ende führen wird, um das zu vollenden, was er mit seinen Geschöpfen vorhat. „Seht da, euer Gott!... Er selber kommt, um euch zu retten“, ruft uns Jesaja dieses Jahr am Montag der zweiten Adventswoche zu (Jes 35,4). Und wir wissen, das heilige prophetische Wort bewirkt, was es besagt. Dieses Wissen ist uns nach jahrhundertelanger Vergessenheit heute wieder aufgeleuchtet. „Schauen soll Ihn alles Fleisch allzumal“, so lasen wir in Jesajas „Trostbuch Israels“ am ersten Adventssonntag des vergangenen Jahres. Denn „die Herrlichkeit des Herrn wird offenbar werden“ (Jes 40,5). Und: „An jenem Tage wird man zu Jerusalem sagen: ‚Fürchte dich nicht, Zion, laß deine Hände nicht schlaff werden. Der Herr, dein Gott, ist in deiner Mitte, ein siegreicher Held. Er freut sich über dich voller Freude, er schafft dich neu in seiner Liebe, er springt deinetwegen auf in Jauchzen wie an den Tagen der Feste.‘“ Dies Wort des Propheten Zephania (3,16–18) wird am 21. Dezember gelesen in Auswahl zu dem noch vielsagenderen Spruch aus dem Hohenlied: „Horch, mein Geliebter! Sieh da, er kommt, springend über die Berge, hüpfend über die Hügel. Mein Geliebter gleicht der Gazelle oder dem jungen Hirsch. Sieh da, nun steht er hinter unserer Hauswand. Er schaut zum Fenster herein, er lugt durch die Gitter. Dann grüßt mein Geliebter und sagt zu mir: Mach dich auf, meine Freundin; meine Schönste, so komm doch...!“ (Hld. 2, 8–10). Diese Verse wurden von der Synagoge wie später auch von der Kirche immer auf Gott bezogen, der zu seinen geliebten Geschöpfen herabsteigt. Die Synagoge rezitiert das Hohelied noch heute in der Pessachzeit. Und auch wir Christen des 20. Jahrhunderts werden nach wie vor angesprochen von diesen heiligen Worten, die nicht zu Gott zurückkehren, ohne vollbracht zu haben, wozu Gott sie an uns aussandte (vgl. Jes 55,11). Am Donnerstag der dritten Adventswoche wiederholt Tritojesaja die Liebesbeteuerungen Gottes seinem Volk gegenüber: „Dein Gemahl ist ja dein Schöpfer, Jahwe Zebaot ist sein Name, und dein Retter ist der Heilige Israels. Gott der ganzen Welt wird er genannt...Kann man die Gattin der Jugend verschmähen?, spricht dein Gott“ (Jes 54,5f.). „Ja, Gott selbst geleitet Israel mit Freude im Licht seiner Herrlichkeit, mit Erbarmen und Gerechtigkeit, wie sie ihm eigen sind“, bestätigt Baruch am zweiten Adventssonntag (Bar 5,9). Denn „so spricht der Herr, dein Erlöser“, der Heilige Israels: Ich bin es, der Herr, dein Gott, der dich lehrt, was dir frommt, und dich auf dem Weg geleitet, den du wandeln sollst“ (Jes 48, 17. Lesung am Freitag der zweiten Adventswoche). Ja, „plötzlich kommt in seinem Tempel der Herr, nach dem ihr euch seht“ (Mal 3,1. Lesung am 23. Dezember).

Nicht erst die Kirche, sondern schon die Rabbinen haben gleichzeitig mit dem Beginn der christlichen Ära diese und andere Aussagen der Heiligen Schrift auf die „Selbstentäußerung“ des transzendenten Gottes gedeutet, der zu seinen Geschöpfen herabsteigt in Liebe und Erbarmen, um mit ihnen zu sein und ihnen Beistand und Hilfe zu leisten in all ihrem menschlichen Versagen. Sie verstanden sogar den hebräischen Text von Psalm 18, 36, wie folgt: „Groß erweistest du an mir deine Selbsterniedrigung“ und interpretierten ihn dementsprechend unter Hinweis auf zahlreiche biblische Szenen als Beispiele solcher Selbsterniedrigung Gottes. Nach einer Untersuchung von Peter Kuhn, der wir diese Beispiele entnehmen¹, könnte man diesen Psalmvers im Sinne der Rabbinen noch zugespitzter übersetzen: „Durch *deine* Selbsterniedrigung machst die *mich* groß.“

Auch auf Dt 1,31 weisen die Rabbinen gern hin: „Und in der Wüste hast du gesehen, wie dich der Herr, dein Gott, getragen hat, wie man seinen Sohn trägt.“ Der Midrasch² sagt hierzu: „Israel war vierzig Jahre in der Wüste, sie erzürnten Ihn, und Er trug sie trotzdem.“

Ganz besonders haben die Rabbinen sich mit dem Bericht über *Gottes Herabsteigen in den Dornbusch* (Ex 3,2 und 3,4) beschäftigt. „...Der Heilige, gepriesen sei Er, hat seine Schekhina erniedrigt und seine Redeweise ganz gewöhnlich (= menschlich) gemacht, damit die Weltvölker nicht sagen: Weil er Gott ist und Herr seiner Welt, hat er etwas getan, was nicht der Ordnung dieser Welt entspricht.“³ Die Deutung des Bibeltextes geht im Laufe der Zeit noch weiter: Die Tatsache, daß Gott sich ausgerechnet in einem Dornbusch verbirgt, besagt, daß Gott Israels Nöte mitleidet, indem er sich *real* in die Dornen des Strauchs verstrickt.⁴ Kuhn⁵ macht darauf aufmerksam, daß gerade diese Aussagen sehr merkwürdig erscheinen, wenn man sie im Lichte des Berichts über die Dornenkrone Jesu betrachtet (Mt 27,29 par.); in diesem Sinne versteht z. B. Jean Daniélou⁶ die Aussagen des frühchristlichen Barnabasbriefs VII, 8 und 11.

Dieselbe Bedeutung maßen die Rabbinen *Gottes Herabstieg auf den „niedrigen“ Berg Sinai* (Ex 19,20) bei und seiner „Selbstbeschränkung im Bundeszelt“: „...Der Heilige, gepriesen sei Er, ließ alle (anderen) Berge und ließ seine Schekhina auf dem Berg Sinai ruhen, und dabei ragt der Berg Sinai nicht in die Höhe...“⁷ Auch durch seine Selbstbeschränkung im Bundeszelt verliert Gott

¹ Peter Kuhn, *Gottes Selbsterniedrigung in der Theologie der Rabbinen* (1968), hier S. 15 mit Anm. 19. Quelle: Midrasch Tanchuma, ed. S. Buber, Wilna 1913, Bereschit 4 u. zahlreiche andere Texte.

² Debarim Rabbah, ed. by S. Liebermann, Jerusalem (1940), 7, 12. Vgl. Kuhn, a.a.O. S. 29.

³ Mechilta d'Rabbi Simon ben Jochai, ed. J.N.Epstein u. E. Z. Melammed, Hierosolymis (1955) 2 (zu Ex 3, 2). Vgl. Kuhn, a.a.O. S. 37.

⁴ Pesikta Rabbati. Midrasch für den Fest-Cyclus..., ed. Friedmann, Wien (1880) Blatt 30b.

⁵ A.a.O., S. 87.

⁶ Barnabasbrief VII, 8 u. 11. Vgl. Jean Daniélou, *Théologie du Judéo-Christianisme* (Paris-Rome 1958) S. 113.

⁷ Babylon. Talmud, übersetzt und erklärt von L. Goldschmidt, Haag (1933–1935), Sotah 5a. Ebenso Pesikta Rabbati, Midrasch für den Fest-Cyclus, s. o. Anm. 4, Blatt 27a, u. a.

nach den Rabbinen nichts von seiner transzendenten Fülle,⁸ obgleich er doch durch sein Wohnen in diesem Zelt vorlieb nimmt mit den begrenzten Möglichkeiten des Irdischen. Er steigt vom Himmel herab und beschränkt sich selbst.⁹

Entsprechend den Möglichkeiten des späten Hebräisch übersetzen die Rabbinen weiterhin den Text Ex 25,2 so: „Und sie sollen *mich* als Opfergabe nehmen.“ Im Spät-Hebräisch kann nämlich die dort stehende Präposition *li* nicht bloß für den Dativ, sondern auch für den Akkusativ verwandt werden. Die Rabbinen tun dies und führen auch hier wieder gleich zahlreiche Schriftstellen als Beispiele für eine derartige „Herablassung“ (*jelidah*) Gottes an.¹⁰

Dies sind nur einige wenige von den zahllosen Beispielen der „Selbsterniedrigung“ Gottes in der Theologie der Rabbinen. Kuhn faßt das Ergebnis seiner Textsammlung so zusammen: „Die tiefe Sehnsucht nach der Nähe Gottes selbst, nach der Erlösung durch ihn persönlich und durch niemand anderen, wird auch für die Rabbinen nur dadurch erfüllt, daß Gott selbst in menschliche Dimensionen eingeht und sich so in ‚niedriger Gestalt‘ an die Menschen dienend wegschenkt“. ¹¹ Und er zeigt, daß die rabbinische Anschauung von der Selbster-niedrigung Gottes bereits im ersten christlichen Jahrhundert vorhanden war und daß die Berichte des Alten Bundes vom Herabsteigen Gottes in die Menschenwelt auch nach Justinus Martyr (2. Jahrhundert!) von den Juden immer und ausdrücklich dahin gedeutet wurden, „daß Gott selbst, den sie ja nur als Vater kennen, sich in seine Welt hinein erniedrigt habe“. ¹²

Kuhn hält es darum für durchaus möglich, „daß das Urchristentum bereits vorhandene rabbinische Vorstellungen von der Selbster-niedrigung Gottes benutzt hat, um das Geheimnis der Inkarnation und der Passion des Erlösers zu umschreiben“. Und er fügt hinzu: „Wenn sich diese Hypothese bewahrheitet, so wäre ihre Tragweite für die Exegese nicht zu unterschätzen: Ein Zug, der im rabbinischen Judentum nur Gott zukommt (und zwar paradoxerweise seine Selbster-niedrigung aus transzendenter Höhe), würde von den Schriften des Neuen Testaments auf *Jesus* übertragen“. ¹³ Kuhn gibt zu, daß dieser Schluß bei der relativ unsicheren Quellenlage nur Wahrscheinlichkeitscharakter haben kann; aber er meint, dies könnte immerhin „dazu beitragen, den Vorgang der Entstehung des Christentums, wie wir ihn heute sehen, an einem weiteren Beispiel zu verdeutlichen: Die entstehende Religion wählt aus dem Vorstellungsmas-

⁸ Midrasch Tanchuma, Warschau o.J., Wajaqhel 7. S. Kuhn, a.a.O. S. 50.

⁹ Pesikta de Rav Kahana, according to an Oxford Manuscript..., By Bernard Mandelbaum, New York (1962), 1, 3 u. a. Siehe Kuhn, a.a.O. S. 50.

¹⁰ Midrasch Haggadol on the Pentateuch, Genesis, ed. by M. Margulies, Jerusalem 1947, S. 199. Vgl. Kuhn, a.a.O., S. 33.

¹¹ S. 98.

¹² S. 97 unter Hinweis auf Justinus Martyr, Apologie I, 63; Dialogus cum Tryphone 56. Vgl. Midrasch Tanchuma, Anhang zu Par. Schelach, 11–13; Mechilta d'Rabbi Simon b. Jochai, ed. J.N. Epstein u. E. Z. Melammed (Hierosolymis 1955) I zu Ex 3,2.

¹³ S. 105 mit Anm. 7.

terial, das ihr ihre religiöse Umwelt bietet, das Passende aus und beschreibt mit ihm das überwältigende Ereignis, unter dessen Eindruck sie steht, das Christusgeschehen. Dabei erlebt dieses so verwendete Vorstellungsmaterial selbst eine gewisse inhaltliche Neubestimmung von der Sache her, die es nun bezeichnen soll. Die beiden Momente der Anknüpfung an die Tradition und des Bruchs mit ihr sind so für das entstehende Christentum gleich wesentlich¹⁴.

Unter diesen Aspekten sind gegenüber dem Christusgeschehen, der Menschwerdung und Passion Jesu, alle entsprechenden Ereignisse des Alten Bundes mitsamt ihren rabbinischen Deutungen organische Vorstufen zum Letzten und Eigentlichen. Im Alten Bund nimmt Gott jeweils einzelne Züge einer irdischen Existenz an, doch ist er nie in einer endgültigen und unwiderruflichen Weise „Fleisch geworden“ und hat nicht als „Fleischgewordener“ „unter uns gewohnt“ (Jo 1,14). Und so hat er auch im Alten Bund noch nicht den letzten Ernst einer solchen Fleischwerdung, den menschlichen Tod, an sich selbst „erfahren“. Dies war der „Fülle der Zeiten“ (wie die früheren Christen den Beginn der neuen Ära gern bezeichneten) vorbehalten, wo der bloße „Abstieg“ des Erlösers nicht mehr das letzte und einzige Ziel des Erlösungswerkes ist; der Tod und die darauf folgende Auferstehung Jesu überbietet jedes immanente Heil, das im Alten Bund dargeboten wurde, auf unaussprechliche Weise.

Denn Er,

„der in der Daseinsweise Gottes sich befand,
hielt nicht gierig daran fest, Gott gleich zu sein,
sondern er entäußerte sich selbst, Sklavendasein annehmend,
ein Gleichbild der Menschen wurde Er;
und im Äußeren erfunden als Mensch
erniedrigte Er sich selbst (und) wurde gehorsam bis zum Tode,
ja zum Kreuzestode.

Deshalb hat Gott ihn auch so sehr erhöht
und Ihm den Namen, der über jedem Namen (ist), geschenkt,
damit im Namen Jesus jedes Knie sich beuge
der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen
und jede Zunge bekenne: Herr (ist) Jesus Christus
zur Ehre Gottes des Vaters“

(Phil 2,6–11 in der Übersetzung von Joachim Gnilka).

An anderer Stelle spricht Paulus das Gemeinte noch einmal in abgekürzter Form aus: „Ihr kennt ja die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und wißt, daß er, ob schon er reich war, um euretwillen arm geworden ist, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2 Kor 8,9). „Seine Freundlichkeit machte seine Größe klein, er wurde *wie ich*“, sagt dann auch der Dichter der *Oden Salomons* (7. Ode, Vers 3 f.). Erniedrigung und Erhöhung auf Grund des Gehorsams gegenüber dem Plan und Willen des himmlischen Vaters sind die prägnanten

¹⁴ S. 105 f.

Kennmale speziell christlichen Denkens. Aber auch dies wird im Alten Bund in den Liedern vom Gottesknecht angekündigt: „Keine Gestalt besaß er, noch Schönheit... Verachtet war er und von den Menschen gemieden, ein Mann der Schmerzen, leidend... Aber wahrlich, unsere Krankheiten hat er getragen, unsere Schmerzen hat er auf sich geladen; doch wir hielten ihn für einen Geschlagenen, den Gott getroffen und gebeugt hat. Er ward durchbohrt um unserer Sünden willen, zerschlagen für unsere Missetaten... Durch seine Striemen ist uns Heilung geworden... Der Herr ließ ihn die Schuld von uns allen treffen. Er wurde mißhandelt, doch er beugte sich. Er öffnete nicht seinen Mund... Er ward herausgerissen aus dem Land der Lebendigen; unserer Sünden wegen ward er zu Tode getroffen... Dem Herrn gefiel es, ihn durch Leiden zu zermahlen; wenn er sein Leben als *Schuldopfer* hingibt, wird er Nachwuchs sehen und viele Lebens-tage, und der Plan des Herrn wird durch seine Hand gelingen. Nach der Mühsal seiner Seele wird er Licht sehen und sich sättigen. Durch sein Leiden wird mein Knecht die Vielen rechtfertigen, indem er ihr Verschulden auf sich nimmt. Darum will ich ihm die Vielen als Anteil geben...“ (Jes 53, 2–12).

Paulus zieht die einzig mögliche Konsequenz aus diesen Gedankengängen, wenn er dem eben zitierten Christushymnus aus dem Philipperbrief die Aufforderung vorausschickt: „Solche Gesinnung habt in euch, wie sie auch in Christus Jesus war“ (Phil 2,5). Es genügt nicht, daß wir uns an seiner Menschwerdung erfreuen, die nur das ermöglichte, was danach folgte: Wir sollen genau das auf uns nehmen, was Jesus als Menschgewordener unsererwegen auf sich nahm: das stellvertretende Leiden für alle unsere Brüder und Schwestern. Daß er Mensch wurde gleich uns, ist nicht das Letzte. Weihnachten enthüllt seinen letzten Sinn erst im Pascha Christi, in seinem Leiden, Sterben und Auferstehen, in dem seine restlose Hingabe für seine Menschenbrüder und Menschenschwestern endgültig offenbar wurde. Auch hier bewahrheitete sich, was einzelne Martyrer des Alten Bundes in ihrem heiligen Leidenstode schon betend vorwegnahmen. Der Martyrer Eleazar ist ein echter Vorläufer Jesu nach dem Bericht des 4. Makkabäerbuches; er betete unmittelbar vor seinem Martyrium: „Möge ihnen (die mich töten) mein Blut dienen, und als Ersatz für ihre Seele nimm meine Seele!“ (4 Makk 6, 29.) Das gleiche brachten die makkabäischen Brüder zum Ausdruck, wenn sie vor ihrem Martyrertode sagten: „Er, der lebendige Gott,... wird seinen Knechten“ (das heißt hier unverkennbar: ihren Menschenbrüdern) „seine Gnade zuwenden“ (2 Makk 7,33 unter Bezugnahme auf Dt 32, 36. Vgl. 2 Makk 7,6). Auch die andere Stelle aus dem Moselied Dt 32, 43: „Er süht sein Land, sein Volk“ haben die Rabbinen seit eh und je und später dementsprechend die Christen auf das heilbringende Leiden der Gerechten gedeutet: „Sein Volk‘: Daraus lernst du, daß der Tod Israels durch die Völker eine Sühne ist für sie, für die künftige Welt; denn es steht geschrieben: ‚Gott, *die Völker sind in dein Erbe gekommen...*‘ (Ps 79)“.¹⁵ Zu dem erschütternden Tod

¹⁵ Sifre zu Dt 32,43, zitiert von David Flusser in Freiburg. Rundbrief XXV (1973) 188. Vgl. auch Wsh 2, 12–22; 3, 5–8.

der beiden Söhne Aarons, die Gott doch nur ehren und heiligen wollten (Lev 10, 1–6) sagt Mose (Lev 10,3) nur: „Das ist es, was Gott geredet hat: An den mir *Nahen* will ich mich heiligen und vor dem ganzen Volk verherrlichen“ und nach dem Midrasch Sifra zu diesem Text sagt Mose zu Aaron: „Mein Bruder Aaron, deine Söhne sind gestorben, *um den Namen Gottes zu heiligen*, wie geschrieben steht: Ich habe mich bezeugt den Söhnen Israels und habe mich unter ihnen geheiligt...“.¹⁶

Jesus ist in die Welt gekommen und Mensch geworden, um für uns zu sterben, damit wir sehen, wie wir Gott nachahmen sollen, um in der Nachfolge Jesu mitvergöttlicht zu werden. Gott hat durch und in Jesus seinen Plan erst endgültig durchführbar gemacht: die Herbeiführung und Ermöglichung des messianischen Reichs. Ohne unser menschliches Mit-Tun geht das aber nicht. Das endgültige Kommen des Reiches wird darum noch so lange auf sich warten lassen, als wir in der radikalen Nachfolge unseres Messias zögern. Diese Wahrheit ist auch dem heutigen Juden, der schon so viele Jahrtausende vergeblich auf den Messias wartete, nicht fremd geblieben. Mancher Jude begreift zwar den göttlichen Heilsplan nunmehr auf neue Art: Da er in Gefahr ist, am persönlichen Kommen des Messias zu verzweifeln, verfällt er auf den Gedanken, daß er sich doch irgendwie mehr mithineinziehen lassen muß in das göttliche Wirken. Manch einer meint allerdings: „Die Hoffnung auf den ‚König Messias‘ trägt nur noch der Nachzügler.“ Aber auch wer so etwas auszusprechen wagt, der glaubt dennoch an eine kommende, gottgeschenkte „messianische Kraft“, an einen „die Welt umschaffenden göttlichen Kraftstrom“ als „Gottes Liebesantwort auf das so eigentlich menschliche Streben und Wirken“. Mit anderen Worten: Er hofft auf „Gottes Kraft im Menschen“, „welche die Schöpfung vollenden wird“. Er versucht es mit einer Antwort auf die Frage des Talmud: „Wodurch hatten die Leiden des Gerechten versöhnende Kraft?“¹⁷ Die Antwort lautet schlicht und menschlich: „Der Gerechte hebt mit der bewußten, freiwilligen Übernahme der Folgen des Bösen ein Zerstörend-Chaotisches in den Bereich des ethischen Tuns empor.“ Solches freiwilliges schuldloses Dulden hat „aufwühlende, reinigende Wirkung“.¹⁸

Sollte Gottes Großmut nicht letztlich alles auf die Vollendung seines Reiches gerichtete Bemühen seiner Geschöpfe gnädig ansehen und annehmen als Mitarbeit an der schließlichen endgültigen Einigung von Gott und Welt, von Gott und Mensch? Zwar müssen wir uns in dieser Hoffnung auf Gottes Großmut bewußt bleiben, daß sich hinter einer großen formalen Gleichheit der (rabbinischen und christlichen) Aussagen eine ebenso große, ja noch größere Verschiedenheit verbirgt, die zuerst und zuletzt von dem Faktum bestimmt ist, daß die rabbinische Glaubenswelt nur eine einzige göttliche Person kennt und daß es dem-

¹⁶ Zitiert von David Flusser, a.a.O. S. 192.

¹⁷ Schabb. 33b, Sanhedrin 39a, zitiert von Eliahu Friedjung in ‚Christ in der Gegenwart‘ 37 (1976) S. 293 f.

¹⁸ Ebda.

gemäß *diese* ist, die sich erniedrigt, wenn *Gott* sich erniedrigt, daß dagegen für das Christentum die *zweite* Person der Gottheit sich in die Menschenwelt hinab erniedrigt hat“, wenn auch „das Judentum in der rabbinischen Epoche dabei war, eine gewisse Anschauung von einer Mehrpersönlichkeit Gottes zu entwickeln, wie das besonders deutlich in der Unterscheidung des im Himmel thronenden Gottes von seiner auf Erden weilenden ‚Einwohnung‘ (Schekhina) geschieht...“¹⁹ Zudem geht das rabbinische Schrifttum zuweilen so weit, daß Gottes „freiwillige Selbsterniedrigung... schon fast zu einer Passivität der Welt gegenüber geworden“ ist, „deren Erlösung nun auch die seine wird“.²⁰ Und schließlich darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß der Jude weder an die Gottheit Jesu noch an seine Auferstehung zu glauben vermag. Trotz allem ist es, „gerade und vor allem der *alttestamentliche* Hintergrund der neutestamentlichen Botschaft, der dem urchristlichen Zeitbewußtsein im Besonderen die Richtung nach vorn, die *eschatologische* Richtung, gegeben“ hat, „die das urchristliche Leben im Besonderen zu jenem Warten und Eilen zur Gegenwart des Tages Gottes (2 Petr 3,12) geformt hat.“ Die *Erwartung des kommenden Messias* schließt Juden und Christen aufs engste zusammen“.²¹ „Was hier jüdisch in die Hände der Israeliten gelegt ist, ist es christlich nicht die Wirkung des Heiligen Geistes, der in den Glaubenden und durch sie Gott verherrlicht und Gott ‚vereinigt‘ – mit den Seinen in bleibender koinonia, in bleibender Gemeinschaft?“²²

Man kann es drehn und wenden wie man will, auf unser Mit-Tun mit Gott kommt es an, auf unser Mit-Tun mit Dem, der zur Verwirklichung eben dieser Gottesherrschaft zu uns herabgestiegen ist.

¹⁹ Kuhn, a.a.O., S. 106.

²⁰ Ebda.

²¹ Hans-Joachim Kraus, *Reich Gottes: Reich der Freiheit. Grundriß systematischer Theologie* (Neukirchen-Vluyn 1975) S. 416, unter Zitierung von Karl Barth, *Kirchliche Dogmatik* III, 2, 597.

²² Jürgen Moltmann, *Gedanken zur „trinitarischen Geschichte Gottes“*. In: *Evangelische Theologie* H. 3 (1975) S. 218.

Allen Lesern unserer Zeitschrift wünschen wir die Gnade und den Frieden der heiligen Weihnacht sowie Gottes Hilfe und Schutz im neuen Jahr.

Die Redaktion